Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 46

Artikel: Nachdenkliches über die Neuzeit

Autor: M.S.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Hinz Groth, Bootsmann auf der Schut da. Du bist wohl ein Däne, nicht?"

„Nein, Herr Groth, mein Vater war Däne, aber meine Mutter Hamburgerin. Sie sind nun beide schon tot. Ich bin hier geboren und habe noch kein anderes Wasser gesehen, als den Elbhafen."

Der Bootsmann war ein merkwürdiger Kauz. Er war bekannt als der Schwierigste an Bord. Auf dem Festland ein flotter Kerl, Tänzer und Schürzenjäger, hatte er jeden Abend Hafenurlaub und war dann den ganzen Tag verdrießlich, brummte und greinte mit jedermann und es war schwer mit ihm auszukommen. Aber nun nahm er den kleinen mageren Krämerjungen auf seinen Schoß, legte die zarten feinen Hände in seine festen beteerten Fäuste und sah schweigend auf sie herunter.

Der Junge fühlte sich ein wenig verlegen, er saß still und sah vor sich hin.

„Wie alt bist du eigentlich, Stan?"

„Fast dreizehn. Ich werde im Frühling dreizehn."

„Dreizehn Jahre erst? Nicht mehr? Da mußt du doch zur Schule."

„Ich gehe auch in die Schule. Von acht bis zwölf."

„Und sonst kannst du nichts anderes treiben, als so auf den Schiffen herumlungern und Dummheiten zu quatschen?"

„Ich hätte wohl auch Zeitungsjunge werden können. Aber das wollte die Mutter nicht. Ich sollte Kapitän, wie Vater war, werden."

„Nicht schlecht, gleich Kapitän! Aber möchtest du nicht auf unserer Schute bleiben und dich nützlich zu machen suchen? Das wäre so der Anfang der Kapitänslaufbahn."

„Kann nicht, Herr Groth. Ich habe für eine kleinere Schwester zu sorgen. Sie ist zwei Jahre jünger als ich."

„Eine Schwester hast du auch, Jung?" Und der Bootsmann klopfte ihm freundlich auf die Schulter und strich ihm leicht übers Haar. „Wo ist sie denn?"

„Sie ist fast den ganzen Tag mit mir zusammen, aber morgens schläft sie bis zum Schulbeginn, während ich auf die Schiffe gehe."

„Und wo wohnt ihr?"

„Wir werden nach Weihnachten nach St. Pauli ziehen." Er sah zu Boden und wagte nicht, den Mann anzusehen.

Der Bootsmann runzelte die Brauen und sah ihn scharf an. „Ich habe gefragt, wo ihr jetzt wohnt?"

Ein Zucken ging durch den Jungen, er begann zu druckſen und leise zu weinen. „Wir schlafen in der Nacht im Fahrstuhlschacht einer Fabrik, gleich hinter der Brücke drüben."

„Verdammte Sache das!" Der Bootsmann preßte ihn an sich. „Wollte dich nicht kränken. Weine jetzt nicht, Stan, es wird schon wieder alles gut werden. Ich will bei dir einkaufen und dann nimmst du ein paar Hände voll Schiffszwieback für deine Schwester mit. Hast du eigentlich schon etwas gegessen?"

„Nein, ich esse niemals, ehe ich zu Hause ... bei meiner Schwester bin, wir essen dann zusammen ..."

„Na, diesmal wirst du hier frühstücken. Und wenn nichts anderes da sein sollte, der Koch ist nämlich ein Geizkragen, dann trinkst du meinen Kaffee und Schiffszwieback haben wir genug. Hallo, Steward, hast du nicht etwas vom Kapitänsessen übrig? Der Alte steht doch erst in einer Stunde auf."

Und der Junge bekam ein Kapitänsfrühstück, Kaffee, Brötchen, Butter, Fleisch, Käse und Aprikosenmarmelade, ein wahres Göttermahl. Er hockte, umgeben von all seinem Kram, der ausgebreitet auf der Persennig liegt, und der Bootsmann saß neben ihm und hielt seine Hand, während Steward und Leichtmatrose unter den Waren neue Gelegenheitskäufe aussuchen. Er knabberte an einem Knochen und trank gierig in großen Schlücken den Kaffee, seine Augen glänzten und sein ganzes Gesicht strahlte vor Freude.

Nun war er satt. Aber einige der Herrlichkeiten waren noch übrig geblieben. Fragend sah er den Bootsmann an. Der nickte lachend.

„Für deine kleine Schwester."

Und der Junge packte alles fix ein.

„Und nun kaufe ich ein Messer, eine Bürste, einen Spiegel. Was macht das aus?"

„Eine Mark fünfzehn."

„Schön, hier ist das Geld. Und wieviel hast du hier verkauft?"

„Lassen Sie mal sehen. Der Steward kaufte ein paar Hosenträger, ein Messer und einen Spiegel, und dann die Matrosen zwei Kämme und drei Stück Seifen, dann noch Briefpapiere, eine Schere und ein Paket Nähnadeln. Alles zusammen um fünf Mark. Soviel habe ich auf einem Schiff noch nie eingenommen."

„Das ist nicht viel für einen Mann, der seine Schwester erhalten muß. So, hier hast du, was von meiner Heuer beim gestrigen Bummel übriggeblieben ist." Und er stopfte Geldmünzen und Noten in die Tasche des Jungen.

Der Bursche erhob sich und fing an, seine Sachen wieder in den Korb zu packen. „Ich muß wohl gehen, Herr Groth, sonst wacht meine kleine Schwester auf und ängstigt sich, wenn ich nicht zurück bin."

Er sagte allen Leuten artig Adieu und nahm nun auch Abschied vom Bootsmann und dankte ihm. Der folgte ihm zur kleinen Leiter und gerade, als der Junge von der Reeling springen will, griff der große, starke Mann ihm mit beiden Händen unter die Arme und hob ihn vorsichtig über die Reeling zur Außenbordleiter. Die Gebärde war so von Zärtlichkeit und sonderbarem Abschiedsschmerz erfüllt, daß der Junge wieder zu weinen anfing. „Ja, adjö also, Stan, und komm nur ruhig wieder an Bord, wenn du Lust hast." —

Dann stand der Junge unten und rief sein „Schön Dank auch!" herauf. — Der Mann wischte sich eine vorwitzige Träne vom Auge — und ging noch ein Stück auf dem Deck nach vorn, streckte dann den Kopf wieder über die Reeling und nickte dem Jungen am Kai zu: „Du kannst doch noch Seemann werden, Jung!"

„Nein, Herr Groth, ich habe ja eine kleine Schwester ..."

Der Bootsmann blieb wieder an der Reeling stehen, die Mütze zurückgeschoben, so daß die ganze Stirn frei war. Er zündete wieder seine Pfeife an und sah wie am Morgen, weit den Strom aufwärts über die Stadt, die nun in ihrer ganzen Pracht nebelfrei dalag; aber das gleichgültige Lächeln war verschwunden und sein Auge blieb an einem Punkte der Riesenstadt hängen. Vielleicht glaubte es, einen Fahrstuhlschacht in einer Fabrik gleich hinter der Brücke gefunden zu haben ....

Nachdenkliches über die Neuzeit.

Nachdenklich macht die Lektüre der Jahresbilanz der Statistik. Kühl weist sie nach, daß das moderne Kind keine Geschwister mehr hat. So waren von 1000 Geburten im Jahre 1932 in der Stadt Zürich bereits 522 die ersten Kinder ihrer Eltern, 286 die zweiten und noch 110 die dritten. Noch vor 20 Jahren lauteten dieselben Zahlen auf 347 bei der Erstgeburt, 268 für die zweiten und 159 für die dritten Kinder. Wo soll das moderne Kind seine Ecken abschleifen, mitsorgen und teilen lernen, wo zurücktreten, dienen und helfen? Ob das die neue Zeit nicht mehr nötig hat?

Die moderne Ehe hat keinen Bestand mehr. In der einzigen Stadt Zürich wurden 512 Ehen geschieden, auf 1000 Eheschließungen macht dies 161. Das sind noch stets

wachsende Zahlen. Vor 20 Jahren wurden in der Stadt erst 131 Ehen geschieden, vor 3 Jahren 382. Wann wird die aufsteigende Kurve den Höchststand erreicht haben? Ob je eine Scheidung eine tiefere, würdigere und richtigere Auffassung der Ehe gebracht hat? Ob eine Scheidung die 2—5 Menschen, die von ihr betroffen werden, glücklicher machte?

Der moderne Mensch hat keine Heimat mehr! In der Stadt Zürich hat fast ein Drittel aller Einwohner, haben 78,000 Personen die Wohnung gewechselt. Streit mit den Hausgenossen, Differenzen über die Miete, Einschränkung, Zahlungsunfähigkeit, Streben nach etwas Anderem, Streben nach etwas Schönerem — und Eintauschen von Heimatlosigkeit, Unruhe, Entwurzelung und Genügsamkeit.

Wo hinaus willst du, Moderne? M. S. G.

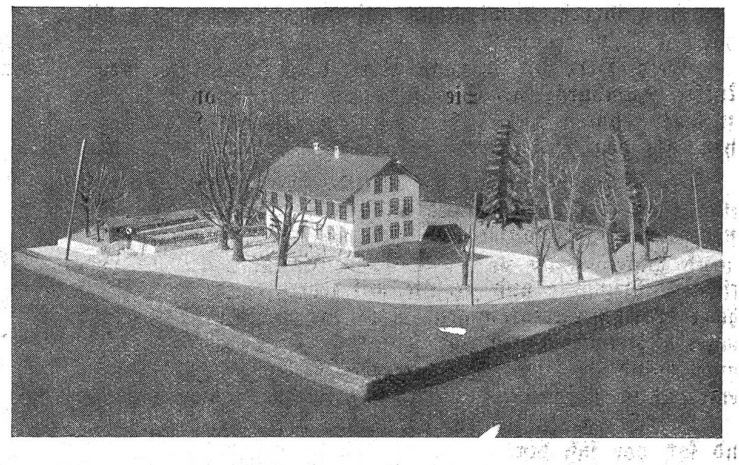

Abb. 1. Gemeinsame Arbeit vom 5. und 6. Schuljahr zur Einführung in das Kartenverständnis.

Basteln und modellieren in der Schule.

Jeder Bürger, welcher heutzutage bestrebt ist, mit seinem Geschäft auf der Höhe zu bleiben, muß seinen Betrieb gründlich umstellen, da er sonst der Konkurrenz nicht mehr gewachsen ist.

Es dürfte daher klar sein, daß auch die Schule nicht mehr so weiter kutschieren kann, wie man es z. B. vor 20 Jahren für gut gefunden hat. Die Schüler müssen viel allseitiger ausgebildet werden, damit sie sich in dem komplizierten Existenzkampf zurecht finden und auf ihrem Platz Tüchtiges zu leisten imstande sind.

Ich will nun versuchen, einen Weg zu zeigen, wie man dem Ruf nach praktischer Betätigung in der Schule gerecht werden kann. (Siehe Abbildung 1.)

Nachdem wir als Vorübung zur Entwicklung des Verständnisses der verschiedenen Maßstäbe in den geographischen Karten kleine Gegenstände in der natürlichen Größe und nachher 2, 3 oder 4 mal kleiner gezeichnet hatten, gab es sich von selbst, daß wir auch das Schulzimmer darstellten. Ein weiterer Schritt führte uns zum Grundriß des Schulhauses und nachher zum Turnplatz. Um nun die gewonnenen Erkenntnisse recht gründlich zu verankern, entschlossen wir uns, von unserem Schulhaus und unserem Schulplatz im Maßstab 1 : 50 ein Modell zu bauen. Zu diesem Zweck holten wir die alten Pläne unseres Schulhauses hervor, und die Schüler hatten nun die Freude, feststellen zu können, daß sie etwas gelernt hatten, nämlich das Lesen von Plänen. So machten wir uns nun an die Arbeit. Vorerst stellten wir einen genauen Arbeitsplan auf und verteilten die Arbeit wie auf einem Bauplatz. Jeder Schüler erhielt eine bestimmte Aufgabe. Einer erstellte die Vorderseite des Hauses, andere malten Fenster oder bauten Bäume, weitere Schüler wiederum fanden an der Gartenmauer, den Treppen oder den Zäunen ꝛc. Arbeit. Zum Schluß bemalten wir alles in den richtigen Tönen.

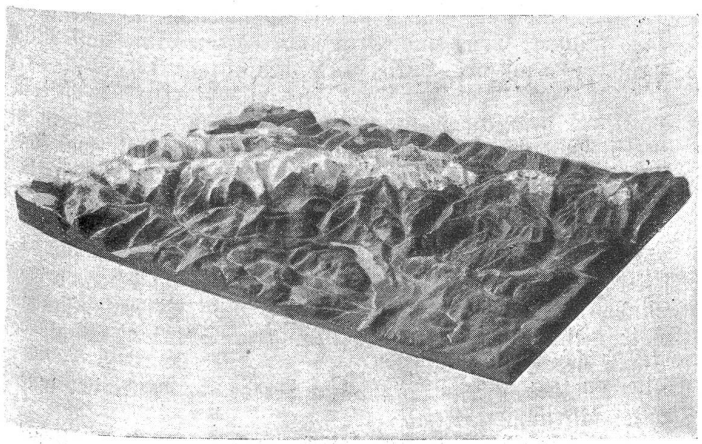

Abb. 2. Relief des Berner Oberlandes, ausgeführt von Schülern des 7. und 8. Schuljahres.

Und nun fragen wir uns, welchen Wert derartige Arbeiten haben. Daß wir dadurch unserem Ziel, „Einführung in das Kartenverständnis" näher gekommen sind, dürfte einleuchten und daß die Kinder nun einigermaßen Pläne zu lesen vermögen, ist klar. Der geneigte Leser hat vielleicht übersehen, welche Menge von Problemen es zu lösen gab. Eventuelle Zweifler möchte ich nur fragen, wie sie es als Schüler anstellen würden, wenn sie im richtigen verkleinerten Maßstab eine Gartenmauer, Bäume, Treppen ꝛc. bauen sollten. (Wohlverstanden: Nicht ungefähr, sondern so genau als möglich im genauen Maßstab!)

Kurz, die Schüler lernten messen, rechnen, beobachten, Werkzeuge handhaben, Material behandeln, nageln, sägen, kleben, Draht biegen, sie übten Fleiß, Ausdauer, Genauigkeit, mußten den Willen anspannen, sie pflegten den Gemeinschaftsgedanken, überwanden Schwierigkeiten ꝛc. Das alles sollten unsere Schüler später einmal können. Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß die meisten unserer schwächsten Zöglinge eine recht geschickte Hand besitzen und später einmal ihr Leben mit ihrer Hände Arbeit verdienen müssen. Wir fördern also mit derartigen Arbeiten speziell die schwächeren Schüler, und, weil sie beweisen können, daß sie auch zu etwas zu gebrauchen sind, ja oft sogar die guten Schüler übertreffen, hebt das ihr Vertrauen zu sich selbst gewaltig, und die Wirkung zeigt sich nachher auch im übrigen Unterricht. Solche Ergebnisse sind für den Schüler außerordentlich wertvoll, und zudem besitzen wir nun ein Anschauungsmittel, das wir in späteren Jahren wieder gut verwenden können, denn wir wollen nicht alle Jahre uns mit dem gleichen Gegenstand so eingehend beschäftigen. Freilich müssen wir feststellen, daß die Schule nie zu einer Modellfabrik werden darf. Maßgebend ist immer der Erziehungszweck.

Die zweite Abbildung zeigt eine Arbeit, welche von Schülern des 7. und 8. Schuljahres ausgeführt wurde. Es ist ein Relief des Berner Oberlandes im Maßstab 1 : 100,000. Der Hauptzweck war, die Karte, speziell die Kurvenkarte, näher kennen zu lernen. Natürlich gelingt dies bedeutend besser, wenn man gezwungen ist, das Geschaute in die Plastik umzusetzen. Daß wir nebenbei ein Relief erhalten, welches uns in den untern Schuljahren wertvolle Dienste leistet bei der Besprechung des Oberlandes, sei nur nebenbei erwähnt.